

Einwohnerstatistiken sind immer auch ein Spiegel der Geschichte und Edith Wiegelmann-Uhlig ist ihre Chronistin. Wenn sich etwas verschiebt in Deutschland, wenn sich etwas tut in Europa oder manchmal sogar auf der Welt, dann sieht die Leiterin des Amts für Stadtentwicklung das kurze Zeit später in der Einwohnerstatistik der Stadt Karlsruhe:

**Der Fall der Mauer** – starker Zuzug junger Frauen aus dem Osten in den 90er Jahren.

**Die deutsche Wirtschaftsflaute Anfang der 2000er** – starker Zuzug junger Menschen aus dem wirtschaftsschwachen Norden.

**Die Finanzkrise Ende des vergangenen Jahrzehnts** – starker Zuzug junger Menschen aus Spanien, Griechenland, Italien.

**Die doppelten Abiturjahrgänge kurz darauf** – starker Zuzug angehender Studenten.

**Die Flüchtlingskrise** – starker Zuzug aus dem Nahen Osten und Nordafrika.

Das Amt für Stadtentwicklung wird so zu einem Seismografen für den Zustand der Republik, der alle Krisen als kurzen Ausschlag im Bevölkerungswachstum aufzeichnet. Das funktioniert in der Regel ganz gut. Nur bei einer Krise weigert sich der Seismograf beharrlich, auszusprechen: beim demographischen Wandel in Deutschland.

Seit zwei Jahrzehnten sprechen wir nun darüber, dass Deutschland nicht mehr wächst. Prognosen gehen davon aus, dass im Jahr 2060 hierzulande rund neun Millionen Menschen weniger leben werden als heute. Theoretisch müsste also auch das Wachstum der Stadt Karlsruhe stagnieren. Tut es aber nicht. Im Gegenteil.

„Seit Mitte der 90er Jahre sind jedes Jahr etwa 2000 Menschen nach Karlsruhe gezogen“, sagt Wiegelmann-Uhlig. „In den letzten fünf Jahren ist diese Zahl auf 4000 bis 5000 pro Jahr angestiegen.“

Nicht alle bleiben, doch in Summe hat Karlsruhe in den vergangenen zehn Jahren 30 000 Einwohner hinzugewonnen. Man könnte es auch so formulieren: Karlsruhe wächst in einem Ausmaß, das keine Krise der Welt erklären kann. Warum? „Wir denken natürlich, dass wir sehr attraktiv sind“, sagt Wiegelmann-Uhlig. Attraktiver Arbeitsmarkt, attraktive Innenstadt, attraktive Uni. Richtig ist jedoch, dass viele Zugezogene aus Städten kommen, die ebenfalls einen attraktiven Arbeitsmarkt, eine attraktive Innenstadt und eine attraktive Uni zumindest in der Nähe haben. Dass Berlin, Hamburg und München wachsen – geschenkt. Aber wieso muss sich eine 300 000-Einwohnerstadt in Baden-Württemberg nicht den Mechanismen der gesamtdeutschen Bevölkerungsentwicklung beugen?

#### Wo ist denn jetzt dieser Leerstand?

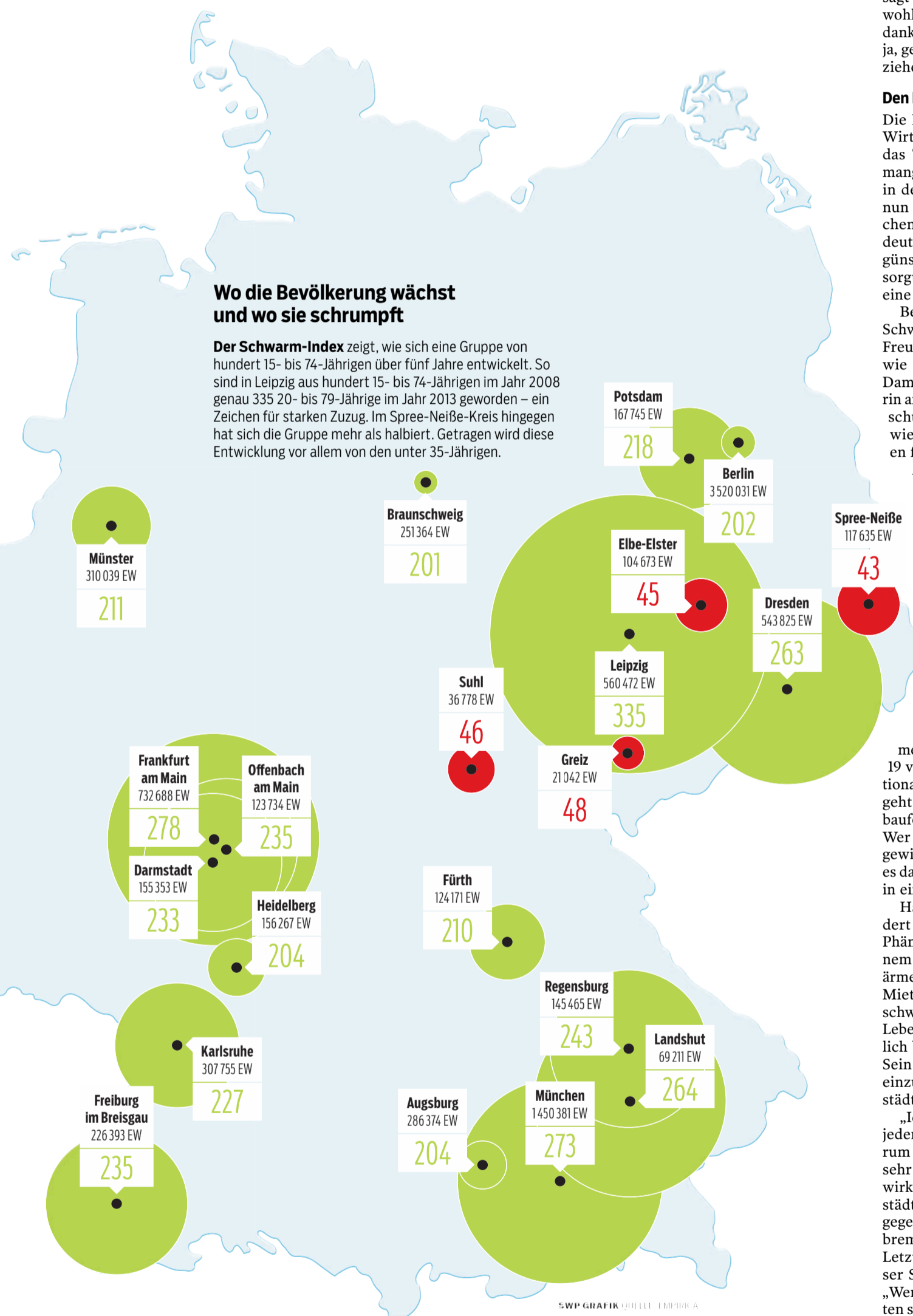
Harald Simons hat da eine Theorie. Der Wissenschaftler beschäftigt sich seit 25 Jahren mit der Entwicklung des Wohnungsmarktes in Deutschland. Er gehörte zu den Menschen, die in den 90ern Prognosen aufstellten, die einen bundesweit wachsenden Leerstand voraussagten und sich nun fragen müssen, wieso plötzlich wieder über Wohnungsnot diskutiert wird. „Für Leipzig haben wir uns Anfang der 2000er Jahre noch mit Schrumpfung beschäftigt“, sagt Simons. „Zehn Jahre später verzeichneten wir in der Stadt eine Zuwanderung, wie wir sie seit der Industrialisierung nicht mehr hatten.“ Obwohl die Bevölkerungsprognosen im Ganzen richtig waren, obwohl im Osten ganze Landstriche dramatisch unter dem Bevölkerungsrückgang leiden, habe sich das Bild Schlag auf Schlag geändert. „Denn was überhaupt nicht mehr mit den Prognosen übereinstimmte, war die Bevölkerungswanderung.“

Simons geht davon aus, dass Leipzig und Karlsruhe wachsen, weil sich junge Menschen zusammenscharen. Die Orte, an denen sie das tun, nennt der Volkswirt „Schwarmstädte“. „Die jüngeren Generationen erheben sich aus ihren Heimatorten und fallen wie ein Schwarm in bestimmte Städte ein“, sagt Simons. Zwar beobachtet er auch eine leichte Rentnerwanderung an die Nordsee und zu den Alpen, eine Ausbildungswanderung in Studentenstädte und Industriezentren, doch den Ausschlag geben jene, die sich nach Abschluss ihrer Berufsbildung in Orten fernab der Heimat niederlassen.

Das Spannende an seiner Theorie: Sie tun dies nicht wegen der attraktiven Arbeitsplätze, der attraktiven Unis oder der attraktiven Innenstädte. „Gerade der Zusammenhang zwischen Arbeitsplätzen und Bevölkerungswachstum hat sich in

# Generation auf Wanderschaft

**Demografie** Es verschiebt sich etwas in Deutschland: Während mancherorts ganze Landstriche veröden, werden woanders die Wohnungen knapp. Grund dafür ist das Schwarmverhalten der Jungen. *Von Thomas Block*



#### Wo die Bevölkerung wächst und wo sie schrumpft

Der **Schwarm-Index** zeigt, wie sich eine Gruppe von hundert 15- bis 74-Jährigen über fünf Jahre entwickelt. So sind in Leipzig aus hundert 15- bis 74-Jährigen im Jahr 2008 genau 335 20- bis 79-Jährige im Jahr 2013 geworden – ein Zeichen für starken Zuzug. Im Spree-Neiße-Kreis hingegen hat sich die Gruppe mehr als halbiert. Getragen wird diese Entwicklung vor allem von den unter 35-Jährigen.

„Der Zusammenhang zwischen Arbeitsplätzen und Bevölkerungswachstum hat sich aufgelöst.“

Harald Simon  
Wissenschaftler

beeindruckender Weise aufgelöst“, sagt Simon. Das, was junge Menschen in die Schwarmstädte treibt, sei die Anwesenheit anderer.

„Diejenigen, die Mitte bis Ende der 70er Jahre geboren sind, haben angefangen, sich systematisch anders zu verhalten als ihre Vorgänger“, sagt Simons. „Das war kein Zufall.“ Es waren die Generationen nach dem Pillenkick, die erstmals in ihrer Heimat weniger Gleichaltrige in ihrer Nähe hatten als ihre Eltern. In Folge habe diese Generationen angefangen, sich in ausgewählten Orten zusammenzutun. In einer Studie für den Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen hat Simons 30 Schwarmstädte identifiziert – 30 Städte, deren junge Bevölkerung unaufhaltsam wächst,

während die meisten anderen verlieren. Auf den Spitzenplätzen sind die üblichen Verdächtigen Leipzig, München und Frankfurt, schon kurz dahinter folgen bereits Überraschungskandidaten wie Landshut, Offenbach oder Regensburg.

Das Problem: Mit diesem neuen Wanderungsmuster wird eine Spirale in Gang gesetzt, die langfristig eine demographische Schiefelage befördert. „Mit jedem, der umzieht, wird die Schwarmstadt interessanter“, sagt Simons. Und jede andere Stadt uninteressanter. In den Schwarmstädten werde der Wohnraum knapp, während im Rest des Landes Wohnungen leerstehen. Städte wie Karlsruhe müssen neue Bildungsangebote schaffen, während andernorts Schulen geschlossen werden. Und während die Schwärmer in ihrer neu-

en Heimat Unternehmen gründen, ächzt woanders die Wirtschaft unter einem wachsenden Fachkräftemangel. Doch mit jeder Schule, die schließt, mit jedem Viertel, das verwaist, steigt die Motivation der Jüngeren, ihre Heimat zu verlassen und in eine Schwarmstadt zu ziehen. „Bislang sieht alles danach aus, dass dieser Effekt selbstverstärkend ist“, sagt Simons. „Und er lässt sich wohl nicht mehr aufhalten.“

Anruf im Landratsamt Freudenstadt im Schwarzwald, dem Kreis, der laut Simons Studie in Baden-Württemberg am stärksten mit Abwanderung zu kämpfen hat. Er soll hier für alle Orte mit einer ungewissen demographischen Zukunft stehen. Am Apparat: Sabine Eisele, Sprecherin des Kreises, die die Lage naturgemäß nicht so dramatisch sieht. „Wir hatten 2015 einen Wanderungsgewinn von 1322 Menschen“, sagt sie, lässt unerwähnt, dass diese Zahl wohl dem Zuzug von Flüchtlingen zu verdanken ist und schiebt hinterher: „Aber ja, gefühlt ist es so, dass viele Junge wegziehen und nur wenige zurückkommen.“

#### Den Firmen fehlen junge Menschen

Die Folgen spürt vor allem die örtliche Wirtschaft. „Unsere Firmen priorisieren das Thema sehr stark“, sagt Eisele. Es mangelt an Fachkräften, die bereit sind, in den Kreis zu ziehen. Man möchte es nun mit einer Image-Kampagne versuchen, die die „Attraktivität der Region deutlicher herausstellt“. Vor allem mit günstigen Mieten und guter Kinderbetreuung könne man punkten. „Wenn sie eine Familie gründen, ist das ideal.“

Bewährte ist die Theorie der Schwarmstädte, ist all das egal. Der Kreis Freudenstadt wird dann auf Menschen wie Theresa Damm angewiesen sein. Damm ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Berlin-Institut für Demografie-Forschung, das zu ähnlichen Ergebnissen wie Harald Simons kommt und Strategien für schrumpfende Regionen sucht.

An einen Abwärtssog glaubt Damm nicht, Vorlieben könne man nur schwer prognostizieren. „Ob die Landlust wiederkommt, kann man nur schwer voraussagen“, sagt sie. Doch sie sagt auch: „Es gibt Regionen, in die die Leute nicht mehr zurückkehren.“ Für diese Orte sei es wichtig, sich auf den neuen Zustand einzustellen. „Die Strukturen vor Ort müssen so angepasst werden, dass sie weiter funktionsfähig bleiben.“

In einer Studie aus dem Jahr 2015 hat das Institut erforscht, wie das gelingen kann. „Neue Schulformen weiterentwickeln“, heißt einer der 19 vorgeschlagenen Punkte, „Multifunktionale Dorfläden fördern“ ein anderer. Es geht um „Mobilitätsketten“, „Rückbaufonds“ und „Unterstützernetzwerke“. Wer die Empfehlungen des Instituts liest, gewinnt schnell den Eindruck: Hier geht es darum, sich mit wenig abzufinden, ohne in einen Mangelzustand zu rutschen.

Harald Simons reicht das nicht. Er fordert Maßnahmen zur Eindämmung des Phänomens. Denn die Spirale führt zu einem gesellschaftlichen Problem: Für den ärmeren Teil der Gesellschaft werden die Mieten in den Ballungszentren unerschwinglich und auf dem Land wird das Leben immer trostloser. „Das ist ein ziemlich brutaler Mechanismus“, sagt Simons. Sein Lösungsansatz: Um das Schwärmen einzudämmen, muss es mehr Schwarmstädte geben.

„Ich wäre schon glücklich, wenn es in jeder Region ein funktionierendes Zentrum gäbe“, sagt Simon. Bislang werde zu sehr darauf gesetzt, den negativen Auswirkungen des Zuzugs in den Schwarmstädten mit staatlichen Programmen entgegenzuwirken, sei es nun die Mietpreisbremse oder der soziale Wohnungsbau. Letztlich werde so die Attraktivität dieser Städte auf Kosten anderer erhalten. „Wenn Sie in einer Schwarmstadt die Mieten senken, forcieren Sie die aktuelle Entwicklung – und Sie lassen die ausblutenden Regionen ihr Ausbluten mitbezahlen.“

Nein, wenn es nach Simon geht, müssten die Schwarmstädte unattraktiver und die schrumpfenden Regionen attraktiver werden. „Wenn ich es schaffe, viele Schwärmer an einen Punkt zu bekommen, dann ist das was los“, sagt er. Das erfordere aber ein Umdenken in der Stadtpolitik. Denn die Generation auf Wanderschaft lässt sich nicht von Arbeitsplätzen, sondern vom Nachtleben locken. Sie legt mehr Wert auf die kleinen Läden in der Nähe als auf günstige Grundstückspreise. Und sie möchte sich frei ausleben können, auch wenn es mal lauter und dreckiger wird. Das sei doch der Grund, warum so viele nach Berlin-Kreuzberg möchten. Der Platz dort ist begrenzt. Und das sei die Chance der kleinen Orte. „Wenn Kreuzberg nicht wachsen kann, müssen neue Kreuzberge wachsen.“

© **Wohin zieht es Schwärmer?** Die interaktive Grafik unter [swp.de/schwarm](http://swp.de/schwarm)